

Matthias Kaiser

## „Wotans zweites Auge“

Aspekte der dialektischen Ikonographie einer Bühnenfigur

Vortrag anlässlich der Neuinszenierung von Richard Wagners „Rheingold“  
am Theater Ulm; gehalten am 23. Januar 2011 für den Richard-Wagner-Verband

Herzlich willkommen, meine Damen und Herren, im Theater Ulm. Es freut mich sehr, dass Sie heute unsere RHEINGOLD-Vorstellung besuchen werden und dafür einige von Ihnen, um nicht zu sagen etliche (denn so groß ist der Ulmer Verband ja noch nicht) auch noch die Mühsal des Reisens auf sich genommen haben. Damit nicht genug, Sie haben sich außerdem noch freiwillig zum Besuch meines Vortrags entschieden - da kann ich nur sagen: Wagnerianer sind hart im Nehmen!

Und Mitglieder im Richard-Wagner-Verband brauchen keine Einführung ins Rheingold . Als Regisseur und Spartenchef vertrete ich zudem die Auffassung, dass eine Theateraufführung erstens weitestgehend selbsterklärend sein sollte und zweitens (vielleicht noch wichtiger) assoziationsoffen bleiben muss.

Also, keine Einführung – obwohl: Irgendwas findet sich ja immer, was vielleicht dann doch der Erklärung bedürfte. Wie zum Beispiel die Textstelle der Rheintöchter „Glühender Glanz entgleisest dir weihlich im Wag!“, oder das Erklingen des Ring-Motivs bereits im ersten Dialog zwischen Wotan und Fricka unter ihrem Text „...gierst ihr Männer nach Macht!“, obwohl der Ring doch gerade erst geschmiedet wird (wenn überhaupt bereits jetzt) – oder eben, was es mit Wotans offener Sehbehinderung auf sich hat.

Es scheint ein Detail zu sein – ist es natürlich auch – aber doch so signifikant und über sich selbst hinausweisend, dass es diese knappe Stunde der Erörterung lohnen könnte. Meine etwas rhapsodischen Gedankensplitter habe ich also überschrieben mit dem Titel „Wotans zweites Auge – Aspekte der dialektischen Ikonographie einer Bühnenfigur“.

Warum dies RING-Detail einen Vortrag wert sein sollte, fragen sich vielleicht manche?! Nun, es ist eine der ganz wenigen Bildideen Richard Wagners, die – soweit ich sehe – nicht in Frage gestellt oder eliminiert wurden im Laufe der Inszenierungsgeschichte des RINGS. Vielleicht kennen Sie gegenteilige Beispiele, ich jedenfalls habe noch keinen Wotan mit zwei intakten Augen auf einer RING-Bühne gesehen. Es scheint also dieser Bildidee Wagners zumindest ein großes Beharrungsvermögen inne zu wohnen, so dass man darin mehr als nur ein dekoratives Accessoire vermuten darf. Kostüme sind mit Recht wandelbar je nach Intention, nach Zeit und Geschmack einer Inszenierung. Wotans fehlendes Auge unterliegt diesem Wandel nur in seiner Ausgestaltung, nicht aber in seiner Existenz bzw. fehlenden Existenz.

Also: „Wotans zweites Auge“ soll unser Thema sein. Worüber sprechen wir dabei: Über das linke oder rechte? Über das fehlende oder vorhandene? Da üblicherweise das linke Auge der Wotan-Darsteller verdeckt ist (ob es dazu eine Regel gibt, weiß ich nicht – mindestens kenne ich keine), reden wir (zunächst) über das fehlende linke Auge.

Was erfahren wir dazu bei Richard Wagner? Widersprüchliches, wie fast immer bei ihm. Denn bereits die beiden Primärquellen scheinen sich zu widersprechen:

Im Rheingold heisst es zu Beginn der zweiten Szene – Wotan bemüht sich die wegen Freias Verpfändung entrüstete Fricka zu beruhigen: „Um dich zum Weib zu gewinnen - mein eines Auge setzt ich werbend daran!“.

Und in der Nornenszene der „Götterdämmerung“: „An der Weltesche wob ich einst, da groß und stark dem Stamm entgrünte/weihlicher Äste Wald. Im kühlen Schatten rauscht' ein Quell, Weisheit raunend rann sein Gewell'; da sang ich heil'gen Sinn. Ein kühner Gott trat zum Trunk an den Quell; seiner Augen eines zahlt' er als ewigen Zoll.“

Auch in den sekundären Quellen des nordischen Sagenkreises finden sich zusammengefasst zwei Versionen, die Wotans Augenverlust bzw. Erwerb besonderer Erkenntnisfähigkeit beschreiben:

Einmal der Mythos um die Erkenntnis der Runen: Um das Schicksal der Welt zu ergründen, knüpfte sich Wotan am Weltenbaum Yggdrasil auf und rammte sich einen Speer zwischen die Rippen. An diesem Galgen hing er neun Tage und neue Nächte ohne Nahrung. Nach diesem Opfer – einem schamanischen Übergang in die jenseitige Welt zwischen Leben und Tod – wurde Wotan mit der Kenntnis der Runen und mächtiger Zaubersprüche belohnt. Mit dem Runenorakel erlangte er außerordentliche seherische Fähigkeiten.

Und der Mythos um den Tank der Weisheit: Das Wasser im Brunnen (bzw. der Quelle) des Riesen Mimir birgt die höchste Weisheit. Für einen Trunk daraus verlangte Mimir allerdings ein Auge als Pfand. Wotan war bereit, diesen hohen Preis zu zahlen, und gewann so universales Wissen und Weisheit. (Der Name „Mimir“ ist mit dem lateinischen Wort „memoria“ = Gedächtnis/Erinnerung“ verwandt, dem „memory“ im modernen Englisch). Es geht also um die Einordnung der Gegenwart in einen historischen Zusammenhang.

Bevor wir die Frage des Widerspruchs der beiden Textstellen Wagners diskutieren, bleibt festzuhalten, dass Wotans eigene Formulierung vom Einsatz seines Auges um Frickas Gunst kein Äquivalent in den sekundären Quellen hat; es ist also eine Erfindung Wagners.

Theoretisch gibt es nun ja noch eine weitere Möglichkeit, wie Wotans Satz mit der Werbung gemeint sein könnte. Theoretisch, wie gesagt. Nämlich, dass er sein verbliebenes sehendes Auge verpfändet hätte, um Fricka zu erobern. Diese Lesart habe ich tatsächlich im Schrifttum zum Rheingold gefunden. Aber wie wahrscheinlich könnte dies sein? Riskierte Wotan tatsächlich die vollständige Erblindung für Fricka? Würde er so weit gehen, bei seiner vielfach nachgewiesenen - sagen wir es wertfrei - bei seiner stark ausgebildeten Bindungsfurcht? Bedeutet ihm Fricka wirklich so viel? Erotisch und dynastisch hat er eher andere Damen nicht nur im Blick (mit Erda beispielsweise zeugt er sehr zum Leidwesen Frickas allein neun Töchter). Und die Beziehung mit der Sachwalterin von Ehe und Familie bleibt bemerkenswerterweise kinderlos! Auch findet sich nun wirklich kein Hinweis auf diese erneute Bereitschaft zum Augenopfer in einer sekundären Quelle. Wem gegenüber hätte er denn auch sein Auge verpfänden sollen?

Ich denke, nach allem, was wir über Wotan wissen, ist diese Lesart sehr unwahrscheinlich - zu wenig emotional, zu wenig erotisch aufgeladen ist das Verhältnis zwischen den beiden Vernunft-Ehepartnern, als dass Wotan Grund hätte, soviel zu riskieren.

Wenn also dieser Bericht der ersten Norn als zuverlässig gelten darf, lügt dann Wotan? Ihm misstrauisch zu begegnen, dafür haben wir allen Anlass. Denn gerade das Feld der ehelichen Treue hat er - vorsichtig formuliert - sehr weiträumig umkreist („Ehr ich die Frauen doch mehr als dich freut!“ folgt auf die Worte mit dem geopfertem Auge für Frickas Werbung). Sein Satz mit dem werbend eingesetzten Auge dient der Befriedung eines handfesten Ehestreits mit Fricka (des ersten, von etlichen - wie wir wissen). Sein Verschweigen des eigentlichen Zwecks seines Augenopfers ihr gegenüber hat fast Logesche Qualität. Er lügt zwar nicht ausdrücklich, die ganze Wahrheit ist es aber auch nicht. In seiner Behauptung ihr zuliebe die Hälfte seiner Sehkraft geopfert zu haben, liegt etwas Demagogisches. Und - wenn ich das so sagen darf - man kann ihn ja verstehen: Dieser Fleisch gewordene Vorwurf, diese Xanthippe im Götterhimmel muss ja mal zum Schweigen gebracht werden. Erst recht, weil sie mit ihren Vorwürfen auch noch Recht hat.

Wobei seine – modern ausgedrückt - Promiskuität hier nicht moralisch zu beurteilen ist, sondern bewertet muss sein Credo „Wandel und Wechsel liebt, wer lebt“ als vollzogener Vertragsbruch. Denn mit dem Lauschen am Weisheitsquell und mit dem Brechen des Speeres aus der Weltesche erhielt – so berichten es andere Sekundärquellen – Wotan Fricka zur Frau. So sollte einer der vielen Verträge dokumentiert werden; hier nämlich der, der die Monogamie, die Familienbindung und (später bekanntlich im RING sehr wichtig) letztlich das Inzest-Verbot festschreibt. Dies in persona Fricka und in statu Ehe persönlich dokumentiert zu wissen, gab man (wahrscheinlich war es Erda) Wotan Fricka zur Gattin.

Diesen Vertrag hat er bereits gebrochen. Und er wird es wieder tun. Vielfach.

Besonders interessant am Augenopfer Wotans aber ist, dass er das „Geheimnis der Welt“ nur als allumfassende Information erhielt - er weiß das, was war und ist; Doch nicht das, was wird. Allwissenheit, die Zeit- und Raumgrenzen sprengt, hat er nicht erworben. Er kennt nun zwar das Prinzip der Welt, nicht aber ihre Zukunft.

Und - wichtiger noch - am Anfang dieses Wissens steht eine Selbstverstümmelung. Der Erkenntnisgewinn findet sein bildhaftes Zeichen nicht im Erwerb eines dritten, eines brahmanischen Auges in der Mitte der Stirn! Verlust und Erwerb kennzeichnen also zu gleichen Teilen diesen Wendepunkt, der ihn zum ersten aller Götter macht. Wotans Stellung gründet sich zu gleichen Teilen auf Verlust und Erwerb! Seine Wunde im Schädel berichtet uns das.

Übrigens begegnet uns eine analoge Widersprüchlichkeit auch bei der anderen Handlung an diesem Wendepunkt seiner Existenz. Er bricht sich den Speer aus der Weltesche als Zeichen seiner neu erworbenen Stellung und verursacht damit andererseits das Absterben der Weltesche. Er provoziert den Zusammenbruch der alten ausbalancierten Weltnatur, die intentionslos da war und planlos ewig floss. Das tut sie jetzt nicht mehr. Jetzt bedarf es eines auf Zukunft gerichteten Plans. Zeitlichkeit, die Endlichkeit bedeutet hat Eingang in Wotans Welt gefunden.

Was Wotan an Mimirs Quelle gehört hat, wissen wir nicht. Wir können es uns aber denken – das klingt banal, ist aber entscheidend. Wir können aus seinen Handlungen darauf schließen. Und was sind diese Handlungen? Er schließt Verträge, um die Welt zu ordnen;

er lenkt nicht durch Allmacht oder Gewalt, sondern durch Politik. Den Ausgleich der Kräfte, die Balance of Power versucht er durch Interessen-Ausgleich herzustellen (nichts anderes sind ja Verträge). Diese Rechtsordnung der Verträge soll und muss nun an die Stelle der zerstörten Naturbalance treten.

Der Runenzauber auf dem Schaft seines Speeres soll die Welt befrieden – der Gegenentwurf zu diesem Runenzauber ist damit ebenfalls geboren: Der Fluch nämlich (auch ein - wenn man will – negativer Vertrag den Alberich sich seiner eigenen Natur abringt).

Dieses Konzept einer vertraglich geregelten Welt setzt einen zivilisatorisch fundierten Verzicht voraus. Es ist der Verzicht auf Gewalt, der Verzicht auf das Recht des Stärkeren zugunsten eines Rechtssystems, das Interessenausgleich garantieren soll.

Wobei die Magie dieser Vertragsrunen (wie der Runenzauber des Liebesfluchs) sich speist aus der universellen Akzeptanz des Vertrages. Bindende Kraft hat der Vertrag nur dann – ebenso wie das Geld – wenn alle Beteiligten diese Bindung akzeptieren.

Was also wissen wir jetzt über Wotans zweites Auge?

Er hat sich und die gesamte vorgeschichtliche Natur verletzt, um möglichst universelles Wissen über die Welt zu erlangen. Dazu diente ihm sein Augenopfer.

Und was ist das für ein Wissen, das er so teuer erkauft hat?

Zunächst sei der Preis dafür von Interesse: Der Verlust eines Auges bedeutet den Verlust der Fähigkeit räumlichen Sehens. Das ist ein wahrhaft hoher Preis! Räumliche Sehfähigkeit diente evolutionsgeschichtlich der Optimierung von Gefahrenabwehr und des Jagderfolgs. Diese besondere Fähigkeit, dieser evolutionäre Vorteil war gerichtet auf die unmittelbare Gegenwart der Existenz. Es entschied über Leben und Tod.

Dieses Vorteils hat sich Wotan freiwillig entledigt. Und was hat er dafür gewonnen? Man kann es metaphorisch vielleicht als Über-Blick beschreiben, genauer betrachtet sollte man es wohl Abstraktionsvermögen nennen. Denn die Welt sehen, ob zwei- oder dreidimensional, heißt ja noch lange nicht, die Welt zu verstehen.

Von nun an ist die ganze Welt seinem Blick entzogen, mit seinem einen verbliebenen Auge nur unzulänglich erfassbar. Das ist eine Erfahrung, die mit unserer empirischen Wirklichkeit exemplarisch korrespondiert. Denn trotz der Vieläugigkeit unserer Welt (an jeder Ecke steht eine Kamera und jeder zweiten ein Screen) ist die „ganze Welt“ unserer sinnlichen Erfahrung durch den unmittelbaren Blick entzogen. Unsere Welt heute ist de facto global; in anderen Zeiten endete sie am Horizont. Mit der Vieläugigkeit also haben wir kein Instrument zum besseren Verständnis der Welt als der einäugige Wotan.

Verstehen lässt sich die Welt nur, indem man von ihrer Erscheinung abstrahiert. Das gilt für unsere globale Perspektive wie für die mythische Welt des Rings. Erfassbar ist der „Weltzusammenhang“, den Wotan beim Lauschen am Welteschen-Quell gehört haben soll, nur durch modellhaftes Denken. Durch Zeichen, die an die Stelle der unmöglich zu erfassenden sinnlichen Totalität der Welt treten.

Erst durch das Denken in Zeichen, also in Modellen der Welt, erst durch dieses modellhafte Denken wird so etwas wie strategische Zukunftsplanung möglich. Nur so kann

Gestaltungswille konkret werden. Das eben unterscheidet den Einäugigen von den zweiäugigen Schwagern Donner und Froh, die zwar „besser“ sehen, aber viel weniger verstehen und nur reagierend handeln, niemals planvoll. „Nichts durch Gewalt - Verträge schützt meines Speeres Schafft“, ruft Wotan die aufmüpfigen Schwager zur Ordnung.

Das Opfer eines Auges hat Wotan in den Stand versetzt, Zukunft gestalterisch planen zu lassen. Doch allwissend im Sinne, Raum und Zeitgrenzen sprengen zu können, allwissend ist er nicht. Er ist „nur“ besonders gut informiert, um strategisch handeln zu können. Wenn es Wissen wäre, dann bräuchte es den Auftritt Erdas mit ihrer Warnung vor dem Ende und der Mahnung, den Ring zu meiden, nicht.

Wotan plant also. Das Buch der Welt ist in diesem Götterhimmel noch nicht geschrieben. Es gibt höchstens Pläne. Diese zu entwerfen, dazu hat ihn sein Augenopfer befähigt. Ein schönes Beispiel für seinen Geheimplan finden wir in seiner Antwort auf Frickas Frage, was denn der Name „Walhall“ bedeute. Er verrät nichts, nur entscheidend ist, dass er plant.

Doch bei all dem erworbenen strategischen Vorteil, was für ein Gott ist denn dieser Gott? Verdient er überhaupt noch dieses Epitheton?

Wotan ist täuschbar geworden. Er kann das, was nahe liegt, nicht mehr von dem unterscheiden, was fern liegt. Das Gerücht vom möglichen Ring ist zwar an seine Ohren gekommen. Doch die res facta des geschmiedeten Rings muss ihm sein ausgelagertes Augenpaar Loges berichten.

Wagner nimmt ihm die mythologisch überlieferten wichtigsten Requisiten: Seinen Thron Hlidskjalf von dem er die Welt umfassend überblicken könnte, die Raben Munin (Gedächtnis) und Hugin (Gedanke), die auf den Schultern seiner mythischen Gestalt hocken und ihm berichten, was sich in den dem Blick entzogenen Nächten auf der Welt ereignet, gibt es bei Wagner nicht; und auch die beiden Wölfe Geri (der Gierige) und Freki (der Gefräßige) haben in Wagners Drama kein Existenzrecht. Wotan, der Einäugige ist - fast - auf sich allein gestellt.

Er ist abhängig. Von Loges Ideen und Weltkenntnis, mehr noch aber von den selbst geschlossenen Verträgen, die die durch sein Augenopfer gestörte Balance der Welt auszugleichen versuchen. Augen- und ohrenfällig ist sein exemplarischer Vertrag mit den Riesen, noch abhängiger aber ist er vom Vertrag mit Erda, den er mit einem Auge bezahlt hat. Denn durch die Heirat mit Fricka kam ihm ihre Dynastie des Asengeschlechtes zugute, inklusive der ewige Jugend spendenden Äpfel Freias. Unsterblichkeit ist also Teil des Vertrages mit der Urmutter. Und eben keine genuin göttliche Eigenschaft. Auch diese wurde mit einem Teil seines Augenopfers bezahlt.

Und - er ist heimatlos, nicht erst als Wanderer sondern bereits im Rheingold streift er heimatlos umher. Niemand käme auf die Idee, ihn allgegenwärtig zu nennen, was eigentlich einem Gott angemessen wäre. Er muss reisen, schläft und wacht nicht auf einem Thron sondern unbehaust in der Natur – wartend auf seinen vertraglich erkauften Herrschafts-Sitz.

Sein Augenopfer hat nicht nur ihn verstümmelt, sondern eine ganze Welt aus der Balance geworfen. Alberich hat recht (wie fast immer im Rheingold), wenn er sagt: „Hüte dich,

herrischer Gott! Frevelte ich, so frevelt ich frei an mir: doch an allem, was war, ist und wird, frevelst, Ewiger, du, entreisst du frech mir den Ring!“

Übrigens äußert sich auch Loge zur Problematik der eingeschränkten Sehfähigkeit der Götter: „Sie aufzuzehren, die einst mich gezähmt, statt mit den Blinden, blöd zu vergehen!“ Er übertreibt zwar eitel, wie er ist - aber Recht hat er trotzdem.

Geklärt haben wir nun auf der narrativen Ebene den Verbleib des zweiten Auges; geklärt haben wir auch bis hierhin den Preis und den Gewinn des geopfertem Auges. Verlassen wir also für eine Weile den analytischen Zugriff aufs gestellte Thema und wenden uns den eher auratischen Komponenten der leeren Augenhöhle dieses sinnlich beschränkten Gottes zu.

Man kann den Vorgang gar nicht hoch genug bewerten: Es betritt die Bühne eine Figur mit nur einem Auge! Falls Sie nicht gerade Mediziner sind und Interesse an der Ausformung dieser Narbe haben, interessiert doch wohl vor allem die Geschichte dieser Verletzung. Oder ist es eine Verwundung? Woher kommt diese Figur, die das Dokument ihrer eigenen Geschichte als Amputation zu erkennen gibt. Diese Verletzung lässt sich nicht verstecken, im Gegenteil sie ist ein unübersehbarer Akzent im Erscheinungsbild dieser Figur.

Wer würde nicht sehen wollen, wer würde nicht wissen wollen, was sich hinter der Augenbinde oder -klappe, was sich hinter der mehr oder minder kunstvoll drapierten Gesichtslücke oder unter dem Schlapphut des späteren Wanderers verbirgt?! Wer wollte nicht wissen, wie es dazu kam. Ein Geheimnis umweht diese Figur vom ersten Moment ihres Erscheinens. Denn hinter dem Weniger (dem Fehlen des Auges) verbirgt sich ein Mehr (nämlich die Vorgeschichte einer Figur, vielleicht ja sogar die Voraussetzung der ganzen sich dann im Stück entfaltenden Gegenwart).

Ein zweiter ebenso auratischer wie dramaturgisch bedeutender Aspekt ist aber vielleicht noch wichtiger: Offenbar ist diese Figur, von der wir wissen bzw. erfahren, dass sich um einen Gott handelt (sogar um den obersten aller Götter) - offenbar ist dieser Gott verwundbar. Das widerspricht all unserer Erfahrung (wenn wir denn außerhalb des Theaters eine solche mit Göttern haben), das widerspricht aller Erfahrung mit dem Göttlichen. Verwundbarkeit und Göttlichkeit schließen eigentlich einander aus. Hier, in dieser auftretenden einäugigen Figur ist jedoch dieser Gegensatz in einem Gesicht vereint. Die Aura göttlicher Unverwundbarkeit, ja Unsterblichkeit ist nicht nur beschädigt, sie ist aufgehoben. Gott sein entpuppt sich als zu beweisende Behauptung.

Das bedeutet im Kanon der Bilderwelt dieses Theaterstücks: Gottsein bedarf der Durchsetzung und selbst Göttlichkeit ist existentiellen Gefährdungen ausgesetzt. (Wie theatralisch gesehen langweilig wäre denn auch ein Gott, dem - lax formuliert - nichts passieren kann.)

So erweisen sich der Speer als zum Dokument degenerierte Waffe und das fehlende Auge als Nachweis der Verletzlichkeit als die beiden wesentlichen ikonografischen Elemente dieser Bühnenerscheinung. Sie machen ihn kenntlich als das, was er ist.

Hier liegt Wotans Geheimnis verborgen - in welches Blut wurde einst dieser Speer getaucht, und welche Geschichte liegt in der vernarbten Augenhöhle verborgen. Diese Fragen sind ein unerhört bedeutender theatralischer Wert. Denn sie erzeugen Spannung

beim Betrachter, hinter dies Geheimnis zu kommen, um es auf die Gefahrenpotentiale der sich entwickelnden Geschichte projizieren zu können. Kurz gesagt: Wotans fehlendes Auge ist ein theatralischer Geniestreich!

Hier erlaube ich mir kurz inne zu halten, um etwas aus dem Nähkästchen unserer Probenarbeit auszulaudern. (Im Übrigen war diese Begebenheit der Anlass, dieses Thema heute zu wählen). Es ergab sich ein Gespräch mit dem Darsteller unseres Wotans über die zu tragende Augenklappe (also keine Kontaktlinse, keine Binde, keine Locke, kein Hut). Im Raum stand die im Theater 100 Mal am Tag gestellte Frage: „muss denn das sein“. Ich vermutete dahinter, dass unser Sänger sich physisch gestört fühlte, ständig mit so einem Ding über dem linken Auge herum zu laufen. Das juckt und brennt und vom Dirigenten sieht man auch nur den rechten Arm... Wir bastelten an unserer Augenklappe, so dass sie weit genug vom Auge abstand, um nicht mehr kitzeln zu können und wir schnitten ein mit schwarzer, transparenter Gaze überzogenes Loch hinein, damit die Einschränkung des Gesichtsfeldes nicht so gravierend war. Nun war ich der Auffassung, das Problem sei behoben.

Doch das Gespräch variierte dahingehend, dass unser liebenswerter Kollege zwar einsah, dass das wohl sein müsse - warf aber die Frage auf, ob man die Augenklappe nicht weniger auffällig farblich behandeln könne, also anstelle vom uns allen wohlbekannten Schwarz, man nicht besser einen Hautton wählen solle.

Erst jetzt begriff ich, worum es eigentlich ging: Es ging um die Zur-Schaustellung der Beschädigung einer Figur, die zum Opernprotagonisten aus Sicht des Kollegen nicht passend empfunden wurde. Tatsächlich behauptet Wotan ja nicht nur erster unter den Göttern zu sein, er beglaubigt es ja durch Töne, die wie jedem Opernhelden zunächst einmal Ungebrochenheit attestieren. Selbst Rigoletto, der hinkende Narr, erwirbt sich auf moralischer und ethischer Ebene diese Integrität. Doch was ist mit Wotan? Der verkauft seine Schwägerin, riskiert die Vernichtung einer ganzen Göttersippe, bringt sich unrechtmäßig in den Besitz des Horts und Rings, betrügt die Riesen um ihren Lohn - und feiert das Ganze auch noch als Sieg. Dieser einäugige Egomane, der singt, als hätte er alles Recht der Welt so zu singen. Und hat doch Unrecht.

Der Begriff des Opernhelden war hier schwer beschädigt - und diese Beschädigung auch noch auszustellen, die Verwundung, Verwundbarkeit so offensichtlich in Widerspruch geraten zu lassen mit dem dramaturgisch behaupteten und musikalisch beglaubigten göttlichen Führungsanspruch - da lag das eigentliche Problem. Als ich dies begriffen hatte, war es schon kein Problem mehr, dies dem Kollegen darzulegen und die Gebrochenheit der Wotan-Figur als theatralischen Gewinn heraus zu arbeiten. Unser wunderbarer Bariton hatte ab diesem Zeitpunkt einen Zugang zu seiner Rolle gefunden.

Die immanente dramaturgische Widersprüchlichkeit der Figur stand zwar noch immer der gesanglichen Integrität der beiden großen Wotan-Monologe zu Beginn und am Ende des Stücks entgegen - doch dieses zeigte sich nicht länger als Ungereimtheit sondern als fruchtbare Dialektik.

Heraus dem Nähkästchen der Proben-Niederungen, zurück zur Bewertung von Wotans halbseitigem Gesichtsverlust. Was gilt uns (um mal wagnerssch zu formulieren) was gilt uns also Wotans fehlendes Auge?

Kurz gesagt: Es ist das Zeichen für eine im höchsten Maß dialektische Figur. Eine Figur, deren theatralische Qualitäten in den ihr inne wohnenden Widersprüchen liegt. Wotans Lebenskraft speist sich aus Widersprüchen. Er befindet sich nämlich permanent im dialektischen Dreischritt: Auf die These („Ich bin Gott“) folgt immer wieder die Antithese („Ich bin machtlos“) was immer neue auflösende Synthesen entstehen lässt (von der Erfindung Walhalls bis zur Zeugung von Brünnhilde und weit darüber hinaus). Das ist Dialektik pur! Insofern ist Wotan auch philosophisch betrachtet, der kreativste Gott. Denn das Denken in Widersprüchen und das Bemühen um ihre Auflösung ist eben die fruchtbarste Art des Denkens überhaupt.

Wer anstelle des Naturrechts ein neues Rechtssystem in Kraft setzt, schafft damit auch die Option eines Bruches dieses Systems. Wenn Verträge die Welt ordnen sollen, so bringt sie der Vertragsbruch in eine zuvor nie gekannte Gefahr völliger Auflösung. Doch muss dieses Risiko angesichts der verdorrten Weltese eingegangen werden. Und in Zeiten, in denen die Götter durch Verträge herrschen, gilt eben längst nicht mehr der Grundsatz des (auch nicht so intakten) römischen Götterhimmels: Non licet bovi quod licet jovi.

Wer diese Verträge bricht, der macht sich nicht nur am Opfer schuldig - der versündigt sich am ganzen System. In diesem Sinn ist der Verträge entwerfende und Verträge brechende Gott tatsächlich einäugig - oder eben auf einem Auge blind, nur seine eigenen Interessen verfolgend. So weitsichtig sein fehlendes Auge sein mag, so kurzsichtig ist sein sehendes!

Bis zu diesem Punkt haben wir den Gesichtssinn bzw. das fehlende Auge behandelt als Instrument des Sehens; wir haben den Blick anvisiert, der die Welt anschaut und in sich aufnimmt. Doch gibt es noch eine (mindestens eine) andere Anschauung des Blicks.

Zumal auf dem Theater, in der Literatur und wohl auch im Leben dient das Auge zu mehr als lediglich zum visuellen Erfassen der Welt. Ich meine den Blick aus dem Auge heraus nicht in die Welt, sondern den Blick ins Auge des Anderen, des Gegenübers. Das ist ein besonderer Blick, für den, der schaut, und den, der angesehen wird.

Die Bedeutung dieses speziellen Blicks hat die Kunst schon immer hoch bewertet. Der direkte Blick eines Portraitierten in die Augen des Betrachters, flankiert von ungezählten literarischen Varianten dieses In's-Auge-Schauens unterstreicht die Bedeutung.

So weiß inzwischen auch die Verhaltensforschung und die Kriminalpsychologie diesen besonderen Blick zu schätzen. Bei Wagner heißt es „Sieh' mir ins Auge, sinne nicht Trug“, als Fricka Wotan im zweiten Akt der Walküre ermahnt, gegen den Geschwister-Inzest von Siegmund und Sieglinde vorzugehen. „Sieh mir ins Auge“ bittet auch Brünnhilde am Ende der Walküre, als sie um Siegmunds Leben fleht. Zahllose Blicke dieser Art finden sich im Haupt- und Nebentext des Rings. Dieser Blick ins Auge des Anderen unterscheidet sich tatsächlich von allen anderen Blicken.

Denn im Blick des Anderen, genauer im Auge des Anderen wird gesucht und besten Fall gefunden, was sich verbal nur allzu leicht verschleiern lässt: Die Ehrlichkeit, die Freiheit von Lüge - also die Vertrauenswürdigkeit. All das also, was der sprechende Mund vermag, der eben auch lügen kann, ist dem freien Blick ins Auge des Gegenübers unmöglich. Wer forscht, ob jemand lügt, unehrlich ist, der wird den Blick des Anderen suchen und im besten Fall auf zwei ihn gerade anblickende Augen treffen.



Auf zwei! Die Augen als Fenster zur Seele beglaubigen sich in identischer Unbedingtheit gegenseitig. Dazu bedarf des Augenpaares zwingend.

Wotans fehlendes Auge aber macht diesen Blick in sein Innerstes, in seine „Seele“ wenn nicht unmöglich, so doch ungesichert. Er muss undurchschaubar für den von ihm Angeblickten bleiben. Der nonverbale Nachweis einer rückhaltlosen Ehrlichkeit bleibt ihm versagt.

Das ist einerseits das Problem der ihn Anblickenden – Fricka oder Brünnhilde suchen ja verzweifelt nach diesem Blick – weil sie nicht wissen können, was Wotan gerade im Schilde führt, bzw. wie ehrlich oder unehrlich er gerade ist. Und damit ist ja durchaus nicht nur das Verschleiern einer womöglich handfesten Lüge gemeint. Schon der strategisch weit in Zukünftiges reichende Plan bedarf ja nicht selten der Geheimhaltung, des Verschweigens – und schon wäre der offene Blick getrübt. So bedauerlich dies zwischenmenschlich sein mag (wenn diese Eigenschaft Göttern überhaupt zusteht), auf einem anderen Feld ist es weit gravierender, ja tragisch:

Da dem Einäugigen diese Blickoffenheit fehlt, büßt er ein, was in Zeiten der Vertragsordnung ultimatives Kapital ist: Seine Vertrauenswürdigkeit. Das Urmuster des Vertrags durch Handschlag und freien Blick ins Auge des Vertragspartners beglaubigt diese Vertrauenswürdigkeit des Verträge Schließenden und gibt der Urkunde ja erst ihren Sinn. Dem Einäugigen ist nicht zu trauen – dies signalisiert wie ein atavistisches Kainsmal die zeichenhaft verdeckte, die leere Augenhöhle des obersten Lichtalben.

Schmerzhaft widerfährt dies – nennen wir es in diesem Zusammenhang „Vorurteil“ – auch dem Wanderer in der ersten Konfrontation mit Siegfried: „SIEGFRIED Wie siehst du denn aus? Was hast du gar für einen grossen Hut? Warum hängt der dir so ins Gesicht? WANDERER (immer ohne seine Stellung zu verlassen) Das ist so Wanderers Weise, wenn dem Wind entgegen er geht. SIEGFRIED (immer näher ihn betrachtend) Doch darunter fehlt dir ein Auge! Das schlug dir einer gewiss schon aus, dem du zu trotzig den Weg vertratst? Mach dich jetzt fort, sonst machtest du leicht das andre auch noch verlieren. WANDERER Ich seh', mein Sohn, wo du nichts weißt, da weißt du dir leicht zu helfen. Mit dem Auge, das als andres mir fehlt, erblickst du selber das eine, das mir zum Sehen verblieb.“

Wotans mindestens für Siegfried rätselhafte Replik zeigt mancherlei: Siegfrieds Verdacht, dass diesem Wanderer nicht zu trauen ist und Wotans Bewusstsein, dass letztlich sein Augenopfer zum Augenlicht der neuen Strategie in Gestalt des Wälsungen-Spross gedient hat. Dank schenkt ihm dafür keiner.

So schwierig also es ist, Wotan für seine (Gesprächs-)Partner einzuschätzen – es ist auch in anderem Sinne sein Problem (und nicht nur das der Anderen). Denn rückhaltlos öffnen kann er sich nicht. Selbst wenn wollte, ist ihm der freie Blick des bedingungslos Liebenden ins Auge des oder der Geliebten nicht möglich. Bedingungslose Liebe durch den offenen paarweisen Blick nachzuweisen, ist ihm verwehrt. Die Unbedingtheit dieses Blicks geht ihm ab.

Und einen Schritt weiter gegangen, heißt dies: Seine Liebe kann oder könnte er nicht teilen. Wir sehen es an den beiden vorhin zitierten Schlüsselszenen: Seine

Vertrauenswürdigkeit ist beschädigt, so dass die um Vertragstreue bemühte Fricka ebenso nach seinem Auge rufft, wie später Brünnhilde sich verzweifelt der Liebe ihres Vaters zu vergewissern sucht – Sieh mich an heißt immer auch und zuerst: Sei ehrlich mit mir.

Diesen Blick aber hat Wotan geopfert. Wissen und Macht bewirken ja nicht selten eben diese deformation professionel und Throne sind wahrscheinlich die einsamsten Orte in der Welt.

Mit dem Opfer seines Auges hat Wotan das Wissen erkaufte, das den Zusammenhalt der Welt entschlüsselt. Wer dieses weiß, weiß auch, wie die Welt zerstörbar ist. Das ist seit der Aufklärung Fluch und Segen des Wissens.

Das, meine Damen und Herren, das ist sie, die Theodor W. Adorno und Max Horkheimer die „Dialektik der Aufklärung“ nannten. Das Eindringen in die Grundstrukturen der Existenz lässt nicht nur ihre Verwundbarkeiten erkennen, das Eindringen gewissermaßen in die Molekularstruktur der Existenz ist bereits der erste zerstörerische Akt. Notwendig gewiss, aber eben zerstörerisch. Die Weltesche stirbt ab, sobald sie Wotans Plan dienen muss. Zerstören, um zu erkennen – das ist ein Konzept der modernen Wissenschaft, das offenbar unvermeidbar ist.

Die tödliche Narbe in der Rinde der Weltesche hat ihr Analogon in der Gesichtsnarbe Wotans. Sein fehlendes Auge ist das Zeichen modernen, aufgeklärten Wissens, das eben auch das Potential zur umfänglichen Vernichtung in sich trägt. Diese sehr moderne Dialektik hat er, Wotan, vielleicht als erster am eigenen Leibe erfahren in mythischer Vorzeit. Wissen besitzen und dem Wissen ausgeliefert sein, kennzeichnet diese Dialektik, deren simples Zeichen das fehlende eine Auge ist.

Die Augenklappe (oder was immer man als Zeichen wählt) ist Wotans Ausweis, dass er zu uns gehört. Denn Wotan ist tatsächlich auf einem Auge blind für das, was er tut. Aber er könnte es nicht tun, hätte er das eine Auge nicht geopfert. Doch auf die Korrektur durchs zweite Auge muss er verzichten. Seine Dialektik des Augenopfers ist auch unsere.

Nachdem wir nun ausführlich die Gewinn- und Verlustrechnung des fehlenden Auges aufgemacht haben - Lassen Sie uns deutlich kürzer einen Blick durch sein verbliebenes Auge werfen.

Mag diese Welt, die er sieht (und die wohl gemeint ist als unsere), auch letztlich zum Scheitern verurteilt sein, Wotans Dialektik bewirkt doch immer wieder Erneuerung, energiegeladene Innovation, dieses Ende abzuwenden. Steht sein fehlendes Auge für das Wissen um die Endlichkeit, so steht sein sehendes Auge für die Hoffnung.

Von Walhall bis Siegfried reichen die Namen dieser immer wieder neu durch ihn initiierten Hoffnung. Einer Hoffnung, die sogar über seine Endlichkeit hinausreicht – entlässt uns Wagner doch nach dem Weltenbrand der Götterdämmerung als Befreite, die nun die Verantwortung für diese Freiheit tragen müssen.

Doch geht auch Wotans sehendes Auge mit ihm zugrunde, sein fehlendes Auge überlebt. Sein zweites Auge begleitet uns noch immer. Das meine ich viel weniger lyrisch, als es klingt.

Und auch Mime (im „Siegfried“) weiss davon: „Lang' schon mied ich

mein Heimatland, lang' schon schied ich aus der Mutter Schoss; mir leuchtete Wotans Auge, zur Höhle lugt' es herein: vor ihm magert mein Mutterwitz.“

Und was meint er mit Wotans Auge? – Unter den vielen Namen, die man dem Polarstern gegeben hat findet sich auf alten nautischen Sternkarten auch die Bezeichnung „Wotans Auge“. Dieser Name des so wichtigen Fixsterns, der mindestens der seefahrenden Menschheit zur Kursbestimmung gedient hat, zeugt von der universellen Bedeutung des kleinen Details eines fehlenden Auges.

Begrüßen wir also Wotan als Mensch unter seinesgleichen. Denn gemessen an dem, was wir tun, wie wir handeln – einäugig sind wir alle und bedürfen eines solchen Fixsterns. Und, meine Damen und Herren, wieder einmal zeigt sich, was die Bühne kann – sie setzt das entscheidende Zeichen für das, was uns die empirische Welt vorenthält. Sei es „nur“ eine Augenklappe, die eben auch von unserer eigenen Einäugigkeit erzählt. Dies dürfte das tief sitzende auratische Geheimnis sein, das diese Narbe im Gesicht des Gottes verdeckt.

Kommen wir zur Coda dieser Anmerkungen zu Wotans zweitem Auge. Denn eine Eigenschaft des Auges haben wir bisher noch nicht angesprochen. Es ist zwar nur eine metaphorische - gleichwohl aber keine gering zu schätzende: Ich meine die Licht spendende Eigenschaft des Auges. Im Deutschen finden wir leider nur einen Rest dieser wunderbaren Metapher im Begriff des Augenlichts – im Italienischen aber, zumal im Italienisch ungezählter Opernlibretti finden sich eben die „luci“, was beides meint: die Licht aufnehmenden und die Licht spendenden Augen.

Bezogen auf unseren Einäugigen bedeutet ein Bewusstsein, mit den Augen Licht spenden zu können, vielleicht numinose Arroganz. Das Licht des Weltenbrandes zeugt davon.

Andererseits steckt in dieser Metapher des Licht spendenden Auges auch eine tiefe Wahrheit: Wer sich so angeblickt fühlt, so verstanden, so umfassend geliebt, der strahlt tatsächlich.

Doch diesen besonderen Blick hat Wotan abgeben müssen. Er bringt nichts mehr zum Strahlen. Vielleicht deswegen ist der Moment im Rheingold so anrührend, wenn Wotan diesen, ihm versagten besonderen Blick woanders wieder findet. Für einen trügerisch kurzen Moment hören wir Wotan am Schluss des Rheingolds: „Abendlich strahl der Sonne Auge!“

Ich komme zum Schluss. Das Verhältnis der Regie zum Nebentext eines Werkes (Dazu zählt man bekanntlich alle Angaben zum Bühnenbild, zu szenischen Vorgängen und eben zur Erscheinung der Figuren) ist mit hohem Recht ein interpretierendes. Wir müssen unser Nibelheim, unser Walhall neu finden, damit es zu uns sprechen kann. Aber es gibt offenbar Bildideen, die grundsätzlich nicht infrage gestellt werden dürfen, ohne dem Werk Wesentliches zu nehmen.

Dazu zählt - und ich habe versucht, die Argumente zu sammeln - gewiss die partielle Erblindung Wotans. Zur Erinnerung noch einmal kurz zusammen gefasst, was alles mit Wotans zweitem Auge konnotiert werden kann:

# Das auratische Moment: Wotan hat ein Geheimnis

- # Das dramaturgische Moment: Wotan hat eine Vorgeschichte
- # Das symbolische Moment: Wotan ist im weitesten Sinne verletzlich
- # Das psychologische Moment: Wotans Fenster zu seinem Innersten bleibt verschlossen
- # Das erkenntnistheoretische Moment: Wotan erweist sich als dialektisch Handelnder, der Verlust und Gewinn auszugleichen versucht
- # Das metaphorische Element: Wotans Auge spendet kein Licht mehr
- # und das vielleicht wichtigste politische Moment: Wotan ist Opfer und Täter zugleich, eben ein dialektisch Aufgeklärter

Sehen, meine Damen und Herren, sehen werden Sie von all dem unmittelbar nichts, bis auf eines: Wotans zweites Auge fehlt. Aber Sie wissen jetzt, warum...